

mung dieses Tages. Alle Liebe für die Seehelden vom Stageraf spiegelt sich darin, fand darin den höchsten, reinsten Ausdruck.

Der „Kriegs“-Held lebt

Der Deutsche Kurier meldet: Gerüchte wollten wissen, daß Kapitänleutnant v. Mücke an Bord des „Wiesbaden“ in der Seeschlacht vor dem Stageraf den Heldentod gefunden habe. Wie wir aus Grund von Erkundungen an ausländischer Stelle zu unserer Freude mitteilen können, entbehren diese Gerüchte jeder Begründung. Kapitänleutnant v. Mücke war nicht auf der „Wiesbaden“. Er ist wohl auf und versteht seinen Dienst an der Stelle, auf die er bereits seit langer Zeit kommandiert worden ist.

Die deutsche Artillerie in der Seeschlacht

Der Marinearbeiter A. E. Herrsch schreibt im Dain Express vom 6. d. Die zahlreichen Beschreibungen des Kampfes bestätigen alle eine Tatsache, daß nämlich die deutsche Artillerie in den ersten Stunden des Kampfes außerordentlich wirksam arbeitete, bei jedem Geschwader die Feuerleitung gut und die Feuerkraft stark war. So lesen wir, daß auf die „Auen“ die wohl zuerst in das Gefecht eintrat, das Feuer einer Anzahl deutscher Schiffe mit vernichtender Wirkung vereinigt wurde. „Unbefragbar“, dem das Gefecht geschah, soll in dem Augenblick, als er stark überholt, unterhalb des Panzergürtels getroffen sein, wodurch eine Explosion des Magazins erfolgte. Auf Grund eingehender Nachrichten wird erst zu erörtern sein, ob diese älteren Schlachtschiffe mit ihrem dünnen 7,5 cm Panzer wirklich auf eine Entfernung ins Gefecht einlassen durften mit Schiffen, die über 12-Zöller, und meistens in einem Fall 14,2-Zöller führten. Der Fortschritt der deutschen Schiffsartillerie kam nicht überraschend, denn allgemein war bekannt, daß der deutsche Marinehaushalt aus der Doggerbank-Schlacht die Vorteile gezogen hatte, daß möglichst früh und schnell hintereinander Geschosse der verschiedensten Kaliber die empfindlichsten Schiffsteile des Gegners treffen sollten.

Willy Heinrich von Preußen, der Generalinspektor der Flotte, ein Marineoffizier, der in der britischen Flotte hohes Ansehen genießt, hat während des Winters rastlos an der Verbesserung der deutschen Schiffsartillerie gearbeitet. Aus den häufigsten Berichten aus baltischen und nordwestlichen Häfen über ungeheure Feuerkraft, die von deutschen Schiffen ausging, ist es nicht verwunderlich, daß die deutschen Schiffe in der Doggerbank-Schlacht die Vorteile gezogen hatten, daß möglichst früh und schnell hintereinander Geschosse der verschiedensten Kaliber die empfindlichsten Schiffsteile des Gegners treffen sollten.

Trotz all ihrer Fortschritte können die Deutschen aber nicht viel lernen. Erhebend ist die Tatsache, wie das Schlachtschiff „Barbette“ mit 8-15-Zöllern gegen fünf deutsche Schlachtschiffe oder Schlachtschiffe kämpfte, die mindestens 40-12-Zöller geführt haben müssen. „Barbette“ soll drei seiner Gegner versenkt oder außer Gefecht gesetzt haben, und ziemlich heil aus dem Kampfe hervorgegangen sein.

Die Geschützbedienung war so wunderbar, daß 10 Minuten lang jeder Schuß der „Barbette“ sah. Der Verlust der drei Panzerkreuzer „Barbar“, „Defence“, „Mad Prince“ ist auch nur eine Folge guter Geschützbedienung, denn diese Schiffe gerieten in das ganz schreckliche, konzentrierte Feuer von Geschützen aller Kaliber.

Ungleich der Doggerbank-Schlacht wurde die bei Horns Reef auf eine mittlere Entfernung von 5-8000 Yards ausgefochten, so daß die älteren deutschen Schiffe wie „Belafant“ und „Deutschland“ ihre 6 und 6,7-Zöller gebrauchen konnten, wodurch sie eine ungeheure Überlegenheit der Feuerkonzentration besaßen, wogegen noch kam, daß die deutschen Panzerbatterien auf 11-Zöllern, die britischen nur auf 9,2-Zöllern bestanden. Das gegenseitige Verhältnis von Beschädigung, Panzer und Fahrtenwindigkeit, Elemente, die zum ersten Male alle in der Doggerbank-Schlacht vereint wurden, ist in der ersten Streikphase der Kriegsschiff-Konfrontation gewesen, die nach der Horns Reef-Schlacht noch viel eifriger erörtert werden dürfte, selbst wenn es sich — wie höchstwahrscheinlich ist, herausstellen sollte, daß der „Auen“ mit ihrem verhältnismäßig schweren Panzer tatsächlich infolge unglücklicher Verhältnisse der Verwundung erbeutet fiel, und nicht durch die überlegene Geschützmasse der deutschen Schlachtschiffe vernichtet wurde.

Der Kampf auf dem Balkan

Rumänien's Politik

Aus Bistritz wird gemeldet: Laut einer Drahtmeldung des Moskauer „Russe Slowo“ beginnen sich schon die Folgen des deutsch-rumänischen Handelsvertrags auch in der auswärtigen Politik bemerkbar zu machen. Nach anderen russischen Meldungen seien auch die Beziehungen Rumänien zur Donaumonarchie, Bulgarien und der Türkei ganz andere als früher. Es sollen angeblich Handelsverträge wie der deutsch-rumänische auch den Bulgaren abgeschlossen werden. Die Verhandlungen zwischen Bulgarien und Sofia seien auch in einigen politischen Fragen erfolgreich. Laut „Russe Slowo“ ist die bulgarische Armee von rumänischen Truppen entblößt, das gleiche wird von der österreichisch-ungarischen Grenze berichtet. Die österreichische Donaulinie besetzt jetzt ganz ruhig die rumänischen Häfen, was sich mit der Neutralität nicht vertrüge. Schon die Abweisung des seit neun Jahren in Bukarest weilenden französischen Gesandten habe in Petersburg den peinlichsten Eindruck gemacht. „Russe Slowo“ zufolge soll in nächster Zeit auch der bis-

herige englische Gesandte in Bukarest demissionieren. „Russe Slowo“ ist mit dem russischen Gesandten in Bukarest sehr unzufrieden. Die rumänische Zeitung „Dreptul“ ündigt schon die Abberufung dieses Diplomaten an. Die Bildung von vierzig neuen rumänischen Infanterie-Regimenten ist dem Militärblatt „Russe Slowo“ zufolge jetzt beendet worden.

In London wird, wie ein Gewährsmann von dort berichtet, ernstlich damit gerechnet, daß die Russen einen Teil Bessarabiens benutzen wollen, um durch Rumänien auf das andere Donauufer durchzustoßen und so die Verkehrsstrassen nach der Türkei abzuschneiden. Der bulgarische Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: Jetzt steht fest, daß die Verrückung in der rumänischen Politik nach der Seite der Mittelmächte immer mehr durchgeführt und immer mehr mit Zufriedenheit begrüßt wird. Niemand wüßte mehr, daß Rumänien sich am Völkertage beteiligte. Sogar Jilipescu ist sehr enttäuscht von seiner Rundreise in Russland zurückgekommen und scheint weiteres Gehen zugunsten der Entente für nutzlos zu erachten. Offenlich erklärte er, er könne nicht mehr an eine vollkommene Niederlage der Mittelmächte glauben. Täglich äußern sich bekannte Politiker für engeren Anschluß an die Mittelmächte. Jedenfalls steht fest, daß von einem Ausreten gegen die Mittelmächte keine Rede mehr sein kann.

Die Griechen sind einig

Athen, 15. Juni. (B. T. B. Nachrichten.) Die Presse greift fortwährend die Entente heftig an und betont die Einigkeit aller Griechen ohne Unterschied der Parteiführung gegen den brutalen Eingriff des Viererbundes. Alle Nachrichten über den bevorstehenden Rücktritt des Ministeriums sind unrichtig und tendenziös, vielmehr herrscht unter den Ministern der Regierung vollständiges Einvernehmen darüber, daß durchaus kein Grund vorliegt, der die Regierung bewegen könne, abzutreten.

Die Engländer müssen wieder die Front verkürzen

„Pester Lloyd“ berichtet über Genf, daß nach Mittellungen französischer Offiziere die Engländer von den von ihnen zur Entlastung der Franzosen besetzten Stellungen an der Westgrenze wieder 15 Kilometer den Franzosen zur Wiederbesetzung überlassen mußten, da die Mißerfolge der Engländer bei Ypern eine Verhärterung der dortigen Front notwendig machten.

Die Zahl der gefallenen deutschen Lehrer

hat bis 1. Mai d. J. nach der Zählung der Sterbefälle deutscher Lehrer 11.500 erreicht.

3252 italienische Offiziere gefallen

Der „Bistritz Tagesanzeiger“ meldet: Eine von besonderer Seite weitergeführte Statistik der italienischen Offiziersverluste ergibt 3252 tote Offiziere, darunter 5 Generale und 178 Stabsoffiziere.

Die italienische Kabinettkrise

Rom, 15. Juni. (B. A.) Meldung der Agenzia Stefani. Die Blätter melden: Nach einer neuen Besprechung mit Roosevelt hat Sonnino das Portefeuille des Auswärtigen in dem neuen Kabinett behalten. Orlando wird das Portefeuille des Innern übernehmen, während Boselli den Vorschlag, das Portefeuille des Innern zu übernehmen, ablehnt. „Giornale d'Italia“ erzählt, daß Boselli heute abend dem König mitteilen wird, daß er den Auftrag zur Bildung des Kabinetts annehmen werde. Die Blätter besprechen die Entscheidung, daß Sonnino das Portefeuille des Auswärtigen behalten werde, mit Genugtuung. Die Meldung hat in Monte Citorio einen ausgezeichneten Eindruck gemacht.

Dunkelheit geräumt

Kristiania, 15. Juni. Ein nach Stavanger zurückgekehrter norwegischer Kapitän, der längere Zeit zwischen England und Frankreich fuhr, berichtet über ein deutsches Luftbombardement, das er am 19. 20. und 21. Mai in Dänemark liegend, erlebt habe. Bereits am 19. Mai, abends, seien die ersten deutschen Flieger über der Stadt erschienen. Rechts fanden fünf deutsche Angriffe statt. Jeder dauerte wohl eine halbe Stunde. 160 Bomben mit starker Wirkung wurden abgeworfen. Über 200 Menschen wurden getötet oder verwundet. In der Nacht zum 21. Mai wurden die Angriffe fortgesetzt. Der Hauptangriff fand am 21. Mai, mittags zwischen 1 und 4 Uhr, bei klarem Wetter statt. 27 deutsche Aeroplane und ein Zeppelin griffen die Stadt gleichzeitig an. Es geschah eine große Anzahl von Explosionen. Auf einem englischen Dampfer neben dem Stöcker-Schiff wurden fünf, auf einem anderen englischen Dampfer zwei Mann getötet. Mehr als 400 Menschen kamen während des Luftbombardements um. Seit dem 21. Mai wandert fast die ganze Zivilbevölkerung aus Dänemark aus. Ganze Familienverbände haben sich seit diesem Montag in Bewegung gesetzt. Der materielle Schaden sei riesig. Der Norweger sah nicht ein einziges unbeschädigtes Stadtbild. Überall herrschte granatbolle Verwüstung. In Frankreich und England versuche man, dieses furchterliche und verheerendste aller Luftbombardements während des Krieges zu verurteilen. Tatsache aber sei, daß Dänemark seit dem 21. Mai aufgehört habe, eine Wohnstätte für die Zivilbevölkerung zu sein.

Aleine politische Nachrichten

Heidelberg, 15. Juni. Bei der heutigen Reichstagswahl im Wahlkreis Heidelberg-Eberbach-Mosbach wurde Geheimrat Dr. Meier gewählt.

Karlsruhe, 14. Juni. Die Genesung der Königin von Schweden hat in den letzten Tagen letzte Fortschritte gemacht. Die Königin konnte einige Male auf kurze Zeit aus Bett verlassen. Das Befinden der Königin bedarf aber noch vieler Schonung und Ruhe.

Frankfurt a. M. (Gesamt der Generalsobersten v. Kind an die Stadt Rastatt.) Generaloberst v. Kind hat seiner Vaterstadt Rastatt sein Selbstbild zum Geschenk gemacht. In dem Briefschreiben heißt es: „Möge das Bild der Erinnerung dienen an einen dankbaren Sohn und Ehrenbürger der Kaiserstadt Rastatt, eines Gemeinwesens, dessen Söhne in diesem harten Kriege den Ruhm der Väter vermehrt haben. Fähigkeit, Arbeit, Tapferkeit und tiefe Frömmigkeit zeichneten von jeder diese Söhne der Vaterstadt aus.“

Posen, 13. Juni. Der stellvertret. kommandierende General des 5. Armeekorps, General v. Bock und Polach, konnte heute eine fünfjährige Zugehörigkeit zum preussischen Heere zurückblicken.

Dortmunder, 16. Juni. (B. T. B. Nachrichten.) Vorläufiges amtliches Wahlergebnis. Bei der Reichstagswahl im dritten badischen Wahlkreis wurden bei 16844 Wahlberechtigten 4716 Stimmen abgegeben. Davon erhielt Georg von Syd, Sozialist in Gellingen, (Zentrum) 4704 Stimmen.

New-York. (Eine amerikanische „Zeppelin-Compagny“.) Eine neue Gesellschaft mit einem Kapital von 6½ Millionen Dollars (26 Millionen Mark), die den Bau von Luftschiffen und Flugzeugen im großen Maßstab aufnehmen will, ist dem „Journal of Commerce“ zufolge in New-York gegründet worden. Das neue Unternehmen führt den Namen American Zeppelin Company.

Zur Lebensmittelfrage

Zur Kennzeichnung der „J. E. S.“

nach der „Ahr. Volksz.“ (Nr. 477) nachstehendes Schreiben vom Verfasser mit dem Ersuchen um Veröffentlichung in Absicht zur Befragung gestellt:

„Berlin, den 24. Mai 1916.“

Herrn Oberbürgermeister Wallraf, Köln.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister!

Da ich aus der Zeitung ersehen habe, daß die Firma J. E. S. in der nächsten Woche die Oberbürgermeister der großen deutschen Städte zur Befragung der Lebensmittelfrage um sich versammeln will, habe ich mir, Ihnen nachstehend einige Mitteilungen über die J. E. S. zu machen, die für Sie neu und von großem Interesse sein dürften. Die schriftlichen Beweise bin ich gern bereit, Ihnen bei Ihrer Anwesenheit hier vorzulegen:

Zur Sache: 1. Durch einen Bekannten waren dem Brauereibetrieb Schultze-Papenhofen 1000 Waggons beste rumänische Branntwein, an Bulgarien, angeboten worden. Der Brauereibetrieb wollte die Güter annehmen, erbot sich, zum Transport seine eigenen Waggons zu stellen. Quers hatte sich die J. E. S. genötigt gezeigt, dem Brauereibetrieb die Einfuhr zu gestatten. Dann am einmal verweigerte sie dies, trotzdem sie dem Brauereibetrieb nicht liefern konnte. Ist das etwa im allgemeinen Interesse?

2. Vor etwa sechs Wochen habe ich dem Zentralverband des Rumänischen im Auftrag einer erkrankten Rumänin 15 Waggons beste rumänische Branntwein — später mehr — angeboten, die nach Berlin, unter Garantie einer ersten bulgarischen Besatzung, nicht 10 Tage gelassen hätten, während das Rumänische sie zu derselben Zeit doppelt so teuer in Dänemark eingekauft hat. Diese Güter konnte das Rumänische durch Vermittlung des bulgarischen Reiches erhalten, während die J. E. S. die Einfuhr nach Deutschland gestatten sollte.

Der Zentralverband des Rumänischen wollte natürlich im Frieden die Gelegenheit, so billig rumänische Branntwein zu erhalten, wahrnehmen, namentlich weil auf diese Weise gleichzeitig 15 Waggons Branntwein, die sonst für die Kavallerie hätten geliebert werden müssen, für die Zivilbevölkerung frei geworden wären. Die J. E. S. verweigerte dem Rumänischen aber die Einfuhrzulassung mit der Begründung, das Rumänische sollte sich nur ruhig, wenn es etwas brauche, an die J. E. S. wenden, trotzdem sie diese Güter gar nicht liefern konnte.

Über vernünftige Menschen muß ich fragen, welche Gründe die J. E. S. leiten, zu verhindern, daß sich das Rumänische Branntwein für seine Verwundeten und Kranken zur Hälfte des Preises, wie es sonst lautet, beschafft?

Man hat hier nur zwei Meinungen darüber gefunden, nämlich, daß entweder die Person, die an der Spitze des Zentralverbandes steht, sich dadurch, daß andere die Güter bedeutend billiger, wie sie selbst, erhalten können, ihren Ruhm nicht schmälern lassen will — für solche Zwecke ist denn doch die Zeit zu eng — oder daß eine Person aus eigenem schmalen Interesse nicht zulassen will, daß die Einfuhr durch eine anderen Handel als ihre, gehen. Vorläufig kann ich letzteres nicht für möglich halten. Man braucht sich aber gar nicht zu wundern, wenn es hier auch in den ersten Gesellschaften genug Leute gibt, die behaupten, daß die ehrenamtlich besetzten Stellen viel einträglicher seien als die hochbezahlten.

3. Es sind dem Rumänischen 88.000 Rentner helles doppelt raffinertes bulgarisches Schmalz, das nach Frankfurt a. M. 2,25 Mk. von erkrankter Person angeboten worden. Die J. E. S. verweigert aber die Einfuhr trotz des Bestehens und begründet das mit der Bulgarischen Besatzung. Das ist aber infolgedessen nicht richtig, da für Rumänien ein sehr ungünstiger Kurs — bei 120 für 100 — für alle Rente besteht und der bulgarische mit 78 zu 80 unter Bari steht. Ist das etwa ein Interesse im allgemeinen Interesse?

Mit vorzüglicher Hochachtung. Herr von Broich.

Nach Abendung des vorliegenden Schreibens erhielt ich noch Kenntnis von folgendem Vorfall, den man, milde ausgedrückt, nur unglücklich bezeichnen kann:

Die Firma Hoppel u. Co., Berlin S., West-Marienscheide 44, die auch im Frieden mit der Militärbehörde arbeitet, hatte von der

So verging abermals ein Jahr. Doch das brachte Liebes für das reiche Bürgertum. Im Sommer, wo der kleine Hans seine ersten Laufübungen gemacht hatte, wo er gespielt und gelacht hatte, geschummelt und gewiegt hatte, stand ein kleines Mädchen, und darin lag, schön wie ein schlafendes Engelchen, der kleine Hans. Berge von weißen, duftenden Blumen waren den Wänden entlang aufgestellt, garte Blüten bedeckten auch den kleinen Schläfer lag ganz an. Große Wachsfiguren und die Ampel, die von der Decke herabhängte, warfen ihre glitzernden Strahlen auf das süß-traurige Bild.

Auf einen Reinschlaf, den man in eine Ecke des Gemaches geschoben hatte, lauerte die unglückliche Mutter. Sie konnte nicht mehr weinen. Sie spürte nur unverbunden hin auf das hohe Kinderanliß. Auch der Vater war tief erschüttert. Alles, was möglich war, hatte man aufgegeben, das schwache Lebenslichtlein zu erhalten. Umsonst. Das schreckliche, von Geburt an schon übergratete Körperchen hatte der Krankheit nicht widerstehen können. Die Zeit nach dem Begräbnis ging an Greta vorüber wie ein dumpfer, schwarzer Traum. Sie konnte es noch immer nicht fassen, daß ihr Hans ihr für immer geraubt war. Das erste und einzige, das sie geliebt, hatte sie verloren. Wählig in der Nacht fuhr sie auf, in der Meinung, ihr Hanschen hätte geweint. Dann sank sie, als die bittere Wahrheit ihr zu Bewußtsein kam, schluchzend in die Kissen zurück. Bei Tage schlich sie im Kinderschlaf herum. Öffnete dann wieder den großen, weißen Schrank, der Hanschens Kleider und Kleider barg. Bitterlich nahm sie jetzt den Koffer, dessen Schellen ihn so ergötzt hatten, in die Hand und küßte ihn dort, wo die kleinen Fingerringe ein Loch gebohrt hatten in die weiche Wölle; dann wieder die harten Wollbälle, die am Rand des Wägelchens aufgeschoben worden waren, wenn der kleine Hans insitzen sollte. Alles legte sie dann wieder sorgfältig zurück und begann zum so und so vielen Male all die kleinen Sachen, Hemden und Strümpfen zu siebhoien und zu ordnen, als sollte der kleine Eigentümer derselben in der nächsten Viertelstunde frisch bekleidet werden.

So vergingen einige Monate. Herrn Hanschens Trauer um das verlorene Kind war durch das Leben, das unablässig seine Forderungen an ihn stellte, schon sehr vermindert; auch war seine Natur nie hart befallen gewesen. Er fand sich eben mit dem Unabänderlichen ab. In seiner Fabrik, die er mit Umflut leitete,

fand er viel Beruhigung, da durfte man sich nicht ängstlich dem Schmerz überlassen. Er überprüfte ruhig und überlegen die Bücher und Befrag mit dem Buchhalter und den Verführern die geschäftlichen Angelegenheiten, als wäre nichts Trauriges in seinem Hause geschehen.

Kam er aber in seine Wohnung, so wurde er durch seine Frau, welche noch immer schwarze Kleider trug und oft verweinte Augen hatte, wieder an den Verlust erinnert.

Einnmal war er in besonders guter Laune, denn er hatte ein vorteilhaftes Geschäft abgeschlossen. Selbsterlebnis fällt ihm in der Kasse eines Konfektionsgeschäftes am Margaretenplatz eine prächtige, weiße Seidenbluse auf. Die Gestalt seiner Frau, die in ein ewiges Schwarz gekleidet war, taucht daneben in seinem Geist auf. Das schimmernde Weiß müßte sie gut stehen. Im Brautkleid war sie ja so schön. Er geht hinein und faßt die Bluse. Schmerzhaft betritt er seine Wohnung. Na, jetzt wird sie doch endlich die Seidenbluse aufgeben, wenn sie das Dunkel erträgt. Müßte sein Weiß sein.

Greta sieht ihn fragend an, als er ihr das Paket gibt. „Eine Seidenbluse hab' ich dir gekauft, daß d' auch einmal was anders anhat, als das elendeste schwarze Kleid!“

Sie hat das Paket geöffnet. „Weiß — ich will aber nur schwarz!“ sagt sie und schließt das Paket weg.

Jetzt hat gerade gehört, daß ich dich anders sehen will als schwarz!“ sagt er und das Wort fällt ihm in die Wangen. Sie aber antwortet nicht und wirft ihm nur einen Blick zu, aus dem mehr als Abneigung spricht: daß gegen den Mann, der ihrer Meinung nach so und so glücklich war, da er sie aus ihrer krankhaften Gemütsstimmung reißen wollte.

Da nimmt er die Bluse und wirft sie zerfetzt zu Boden. Die Tür seines Zimmers fällt krachend ins Schloß.

Stumm bleibt Greta zurück. Es ist ihr gar nicht wohl. Sie weiß es, daß jede Aufregung dieses Bitteren, das sie nicht mehr kann und das unglückliche Verhängnis, das sie jetzt wieder angibt, herbeiführt. Heute muß sie es gar arg. Nächsten Tag kommt der Hausarzt. Sie nimmt seine Medizin, aber es ist ihr gleichgültig, ob sie hilft oder nicht. Was liegt ihr noch am Leben?

(Fortsetzung folgt.)

Liese

Die Geschichte eines Stiefkindes

Von M. K. d.

2. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Zweites Kapitel.

Ein Jahr war vergangen. Frau Grete Raimund wachte ihr erstes Kind, ein überaus sattes Knäbchen. Sie hing mit allen Sinnen ihres Herzens an dem Kind. Wie ihr Mann auch schalt, sie mischte eine Andraut nehmen — er werde diese Aufgabe wohl bestreiten können — sie überließ niemandem die Sorge um den Kleinen. Seine Kruglein waren die Sonne, welche Licht ausstrahlte ins Leben seiner Mutter. Dieses hätte sich ja noch trauriger gestaltet als am Anfang der Ehe, hätte es nicht durch das Tölein des Kindes Inhalt gewonnen. Denn schon in den ersten Monaten hatte die junge Frau unter dem rohen, jörnigen Naturell ihres Mannes bitter zu leiden gehabt. Anfangs hatte sie alles schweigend erduldet, doch später wagte sie es doch mit Rücksicht auf ihren leidenden Zustand, ihrem Gatten Vorwürfe über seine Behandlung zu machen. Da kam sie jetzt aber schon an.

„Ach, da schau her!“ sagte er, „lebst, wo's im warmen Nest liegt, müdest du einmal fest werden!“ So haben wir mit gewelter, meine Liebe! Wenn's d' so ein Bederer bist, daß Dich kein Windst einblasen darf, so hält's halt mit g'heiratet.“

„Ich hab' auch gar ne' heiraten wollen.“ gab sie gereizt zurück. „Lass' meine Eltern sagen, wenn Du's nit glaubst.“ Solche Szenen kamen oft vor. Als das Kind geboren war, wurde das Verhältnis der Gatten etwas besser, doch die Klust, die zwischen ihnen gähnte, konnten auch die gemeinsamen Interessen und Sorgen, welche das Vorhandensein des Kindes mit sich brachte, nicht ausfüllen. Der Vater kümmerte sich übrigens nicht allzu viel um den kleinen Hans. Er beschränkte sich darauf, ihn, wenn er schlief, kurze Zeit zu betrachten und wenn er wach war, ein wenig auf den Arm zu nehmen und ihm seine Uhr ans kleine, rosige Gesicht zu halten. Es machte ihm Spaß, wenn das Kind vergnügt lachte und nach der Kette griff und mit Stolz erzählte er seinen Freunden, wie „schön“ sein Bub schon sei.

Der Vorstand.

